

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 52 (1977)
Heft: 9

Artikel: Der Helm
Autor: Petitmermet, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Helm

Roland Petitmermet, Münchenbuchsee

Eine Bedeckung zum Schutz des Schädels trug der Krieger seit dem ersten Aufkommen von Metall, also seit der Entdeckung der Verwendung der Bronze. Vorher schon mochte er den Kopf mit einer ledernen Haube geschützt haben. Aus Leder fertigte er weiter die Unterlage oder das Futter des metallenen Helmes an. Damit ist der Helm sicher der älteste Teil der Schutzrüstung. Die homerischen Helden versahen ihn mit einem hohen Kamm, von dem eine flatternde Mähne herabwallte. Die römischen Legionäre fügten die seitlichen, beweglichen Metallbänder hinzu, die zugleich den Helm festhielten und Schläfen und Kieferknochen deckten. Die Ritter des frühen Mittelalters waren zuerst um einen Schutz für die Nase besorgt. Verschiedene unter ihnen erweiterten die Sicherung des Kopfes zu einer glatten, fast zylindrischen Röhre, zu einem Topf, der das Haupt samt dem Hals rings einschloss. Vom Gesicht war zunächst nichts als zwei Sehschlitze zu sehen. Mit wachsender Kunstfertigkeit wurde der Gesichtsteil vor den Augen beweglich, als Visier aufklappbar oder durch ein Gitter von Metallbändern geschützt.

So weit wurde der Helm aus verschiedenen gehämmerten und geschmiedeten Stücken zusammengesetzt und mit starken Nieten verbunden. Im 14. Jahrhundert gelang es einigen lombardischen Waffenschmiedern, das Becken, das heisst den Eisenhut, aus einem Stück herzustellen. So lange die alten Schweizer zu Fuss mit langen Spiessen und Halbarten auf den berittenen Gegner eindringen, blieb der Eisenhut, das Becken, die Schallern und schliesslich der Morion, die am meisten getragene Kopfbedeckung. Angesichts der allgemeinen Verbreitung der Feuerwaffen mit ihrer unerhörten Durchschlagskraft sah man sich gezwungen, die Panzerung zugunsten der Flinkheit und Beweglichkeit aufzugeben. Man verzichtete auf Helme und Beckenhauben.

Unter dem Vorwand, der Reiter sei den Säbelhieben seines Gegners besonders ausgesetzt — wahrscheinlich jedoch eher, weil der Krieger zu Pferd sich als der Nachfolger der kühnen Ritter vorkam — wurde der Helm im 18. und 19. Jahrhundert zu einem Paradestück für Dragoner, Kürassiere, Karabiniere, Sappeure, Pioniere und Pompiers, den militärisch organisierten Feuerwehrsoldaten.

Aus dem zweiten Grund wählten ohne Zweifel die im Anfang der Mediation (1803) in der Schweiz entstehenden *freiwilligen Reiterkorps* als Kopfbedeckung meistens einen Helm. Diese Freiwilligenkompanien waren eine städtische Truppe, deren Ziel es war, die angestammte Regierung und die Vorrechte der Stadt gegenüber den Ansprüchen der Landschaft zu hüten. Sie nannten sich zuweilen «Chevau-légers», wie in München und in Paris die legitimistischen Schutzgarden des Königs hieszen. Bekannt sind die Helme, die man in Bern, Basel, Schaffhausen, Neuenburg und

kurze Zeit in Luzern in den Jahren 1803 bis ungefähr 1806 trug. Diese Helme hatten französische oder bayerische Vorbilder oder Hersteller.

Uniform und Politik

Als im Jahr 1830 auch in der Schweiz der Kampf der Liberalen gegen das herrschende Aristokratenregime begann, bekam sonderbarerweise manche Einzelheit der Uniform eine Art politischer Färbung oder Bedeutung. Wer sich auf eine gewisse Art kleidete, bekannte sich zu einer Partei. Wer sich anders trug, war ein Gesinnungsfreund der Gegner. Wenn dem schon im Zivilen so war, so färbte es nicht minder auf die Bekleidung der bewaffneten Streitkraft ab.

Nachdem die ersten Anläufe zur Erneuerung des Bundes im liberalen Sinn im Sand verlaufen waren, versuchten die liberalen Parteigänger Kanton um Kanton zu ihrer Anschauung zu bekehren. Sobald sich ein Kanton nach einer Abstimmung eine Verfassung im liberalen Sinn gegeben hatte, begann er sogleich sein Militärwesen zu reorganisieren. Damit ging Hand in Hand die Neuuniformierung seiner kantonalen Milizen einher.

Anfang der dreissiger Jahre ertönte namentlich der Ruf nach Einfachheit und Sparsamkeit im Staatshaushalt. *St. Gallen* ging in seinem Militärgesetz vom 22. Februar 1832 so weit, dass es Acht und Bann über Epauletten, Portépées und Haussecols aller Offiziere, über Schärpen, goldene Gansen, Hutquasten und Federbüsche der Staboffiziere, über Fransen an den Armbinden der Adjutanten und über Epauletten bei der Truppe aussprach. Ebenso sollten Tschakoschilder, Geschlinge und Bündel aller Art verschwinden, und die messingenen Sturmbänder wurden durch einfache lederne Kinnriemen ersetzt. Aber dieses löbliche Tun fand bei keinem andern Kanton Nachahmung.

Raupen, Federn . . .

Die Redeschlachten der Kantonsvertreter an der eidgenössischen Tagsatzung dauerten lange, bis ein neues eidgenössisches Reglement zustande kam. Aber die Frage der Kopfbedeckung konnte auch damals nicht geregelt werden. Sie wurde erst 1847 zu einem Ende gebracht. — Jahrelang beriet man über die Schwierigkeiten, die Bewaffnung (26. Juli 1841: Perkussionsgewehr), die Bekleidung und die übrige Ausrüstung zu vereinheitlichen. Zu einer Einigung langte es auch damals nicht. Während Bestimmungen zugunsten der Gleichförmigkeit wenigstens der Tuchfarben erst im Entwurf vorlagen, kamen einzelne Kantone der eidgenössischen Regelung entgegen. Sie änderten aufgrund der vorliegenden Entwürfe zu einem eidgenössischen Militärreglement ihr kantonales Wehrwesen und versahen ihre Milizen mit neuen Uniformen 1835: Bern, Solothurn und Basel-

Land; 1837: Zürich, Aargau usw.). Im Jahre 1836 erfolgte, aufgrund einer eidgenössischen Übereinkunft, die Umwandlung der kantonalen Reitertruppen in reitende Jäger. Das bedeutete, dass die Reiter zusätzlich mit einem Kavalleriegewehr, einem Karabiner, ausgerüstet wurden. Als Abzeichen nahmen sie das kleine Jägerhorn auf dem Tschako, dem Helm, den Knöpfen und auf den Schossumschlägen an.

Dann aber — stark beeindruckt durch das bayerische Vorbild — entschloss sich *Zürich*, 1837, seinen reitenden Jägern einen ledernen Helm mit schwarzer Filzraupe, messingenen Schild und Schmuckkettchen zu geben (siehe Schweizer Soldat 11/74, Seite 47). Auf zeitgenössischen Zeichnungen und Stichen erkennt man bereits die neubehelmten Zürcher Reiter beim Einsatz, z. B. auf Martin Distelis «Züriputsch 1839», auf einem gleichnamigen Blatt von Karl Bachmann. Ganz dargestellt wurde die neue Uniform auf der farbigen Tafel «Zürcher Militär 1837» von Johann Jakob Sperli, dem Sohn. — Das Zürcher Beispiel machte Schule im *Thurgau*, wo man nach einem andern ausländischen Modell einen andersartigen Raupenhelm einführte (siehe Schweizer Soldat 12/77). Eine Haarbürste auf dem Helmkamm setzte *Schaffhausen* 1846 für seine Reiter (siehe Schweizer Soldat 10/75). *Bern* begann im Jahre 1847 mit einem Raupenhelm, der dem spätern eidgenössischen Modell schon sehr ähnlich sah (siehe Schweizer Soldat 3/76). *Basel-Land*, das im Jahre 1833 unabhängig geworden war, versuchte zunächst verschiedene Modelle. Zuletzt blieb es bei einem Modell mit einer Borstenbürste auf dem Helmkamm (siehe Schweizer Soldat 4/77). Auch *Solothurn* soll Versuche mit einem eigenen Helm angestellt haben, von dem mir aber kein erhaltenes Stück bekannt ist. Es waren zehn Kantone, die ein Kontingent Reiter zur Bundesarmee zu stellen hatten¹. *St. Gallen*, *Luzern*, *Freiburg* und *Waadt* blieben beim Tschako, der seit 1843 eine leichtere, ofenrohrähnliche, zylindrische Form angenommen hatte.

. . . und Pickelhauben

Durch die Militärorganisation von 1850 (MO 1850) traten die Kantone einen Teil ihrer bisherigen Militärhoheit an den Bund ab. Im Bundesgesetz über die Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung von 27. August 1852 wurden die eidgenössischen Vorschriften für die Uniformen und die Kopf-

¹ Bern: 9 Kp; Waadt: 5 Kp; Zürich: 4 Kp; Aargau: 4 Kp; St. Gallen: 3 Kp; Freiburg: 3 Kp; Luzern: 2 Kp; Solothurn: 2 Kp; Schaffhausen: 2 Kp; Thurgau: 2½ Kp. Zusammen = 36½ Kp. Andere Kantone stellten ganze und halbe Guiden-Kompanien. Darunter befand sich auch Basel-Land.

bedeckungen festgelegt. Aber auch hier erfolgte kein jäher Bruch mit der bisherigen Tradition. Es gab Übergangsbestimmungen, die den Kantonen Zeit liessen, die bisherigen Uniformstücke auszutragen, und nur die Rekruten wurden nach den neuen Bundesvorschriften eingekleidet. — Eine militärische Kopfbedeckung besonderer Art, weil sie von recht zahlreichen Ländern übernommen und teilweise noch heute zu Paradezwecken verwendet wird, ist die *Pickelhaube*. Sie wurde sehr bald zum Sinnbild einer politischen Denkart. Sie stellte die polizeiliche Unterdrückung jeder Freiheitsbestrebung und den Militarismus dar. Sie wurde im Jahre 1843 in Preussen eingeführt und verbreitete sich von da aus. In der Schweiz fand sie keinen Nährboden. Im Gegenteil, man sonderte sich von der Gruppe der Länder, die die Pickelhaube übernahmen, ab und gab der französischen Kopfbedeckung, dem Käppi, den Vorzug. Das Käppi verkörperte selbstverständlich eine gegensätzliche politische Einstellung. — Von einem bernischen Stabsoffizier ging damals ein vermittelnder Vorschlag aus. Man sollte die Truppen aller Waffengattungen mit einem eigenen Helm versehen, dem man, wohl in Erinnerung an die Beckenhauben der Altvordern, die Benennung «National-Filzhelm» gab. Man blieb damals beim niedern Tschako und folgte weiter der französischen Mode.

Der Stahlhelm

Die unerwarteten Erfahrungen aus den Kämpfen des Ersten Weltkriegs zwangen die Völker, sich neuerdings nach einem wirksamen Kopfschutz umzusehen. Im Jahre 1916 lernte man den deutschen «Schützengrabenhelm» kennen. Er war wirklich sorgfältig ausgedacht, Chirurgen hatten ihm die Form gegeben. Ingenieure fertigten ihn aus Chromnickelstahl an und versahen ihn mit einem Augen- und einem Nackenschirm. Mit der ursprünglich vorgesehenen Stirnverstärkungsplatte wog er allerdings 3,250 kg. Darauf liess man die Stirnplatte weg. Zurück blieben nur die beiden Befestigungszapfen, die man meistens für Lüftungsschächte hält. — In der Schweiz dauerten die Versuche und Vorbereitungen ungefähr ein Jahr. Unter verschiedenen Modellen wählte der Bundesrat, auf Vorschlag des Armeekommandos, am 5. Januar 1917, den Helm des Malers und Bildhauers Charles l'Eplattenier, von La Chaux-de-Fonds, das sowohl gefällig anzusehen als auch den Anforderungen zu entsprechen schien. Über die Kopfrundung zog sich ein elegant geschwungener Kamm mit einem Schweizer Kreuz auf der Stirnseite. Es war auch hier ein Visier vorgesehen, das die Augen und die Schläfen schützen sollte. Seine eigenartige Form ermöglichte auch dem liegenden Schützen die gezielte Schussabgabe. Sein Gewicht betrug, ohne Visier, 885 g, also 300 g mehr als das Käppi. Seine Kosten hingegen sollten sogar geringer sein als diejenigen für ein Käppi. Alles in allem war es eine originelle, auch künstlerisch befriedigende Lösung. Weil dieser Helm aber nicht in Stahl ausgeführt werden konnte, musste er aufgegeben werden. — Die Armeeleitung suchte weiter nach einem Helm, der sich aus hartem Nickelstahl herstellen liess und dadurch auch den grösstmöglichen Schutz

versprach. Die Versuche endeten mit dem Modell 1918, dem sogenannten Modell Boesch-Gessler, das von einigen welschen Zeitungen sogleich als eine Nachahmung des deutschen Grabenhelms erkannt wurde. Ohne Vernietung und ohne Verschweissung ging die Kopfwölbung über einen schwach markierten Absatz in den stark nach vorn, den Seiten und nach hinten ausladenden Rand über. Der Augenschirm schweifte sich beiderseits zu den seitlichen Schutzwänden für die Augen und die Schläfen über. Gerade darin wich

der Schweizer Helm von allen bekannten Modellen ab. Wahrscheinlich war er wirklich ein kriegstüchtiges Stück, das aber dennoch, von vorn oder von rückwärts gesehen, der deutschen Form des Ersten Weltkriegs nicht unähnlich war. Inzwischen hat auch dieses Modell ausgedient und wird sukzessive durch den modifizierten VS- bzw. NATO-Helm ersetzt (siehe Umschlagsbild), der seinerseits wieder einem Typ weichen muss, der an den Helm der einstigen deutschen Wehrmacht erinnert (vgl. Ausgabe Schweizer Soldat 8/1977).



Sparsam

Nescoré für die Truppe zubereiten, heisst im Rahmen des Budgets bleiben. Denn: Nescoré ist günstig im Kauf und im Gebrauch. Sein aromatischer Kaffee-Geschmack ist intensiv genug, um aus wenig einen überaus feinen und guten Milchkaffee zu machen. Und weil Nescoré sich bestens konserviert, wird nie etwas vergeudet.

Schnell

Ein Nescoré Milchkaffee ist äusserst einfach und schnell zubereitet. Keine Zichorie dazumischen! Kein Kaffeesatz! Mit Nescoré ist ein herrlicher, nahrhafter Milchkaffee im Nu bereit.

Schmackhaft

Der Milchkaffee ist einfach besser, wenn er mit Nescoré zubereitet ist. Die Soldaten schätzen den herrlichen, frischen und rassigen Kaffeegeschmack. Deshalb geben sie Nescoré den Vorzug.

Nescoré®

EXTRAKT AUS BOHNENKAFFEE (CA. 54%)
UND AUS ZICHORIE (CA. 46%)